

Dillenburg Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einpaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 202.

Samstag, den 29. August 1914

8. Jahrgang.

Wir müssen siegen!

Vernehm't's ihr Völker fern und nah,
John Bull, vernimm es wohl:
Es schwingt das Schwert Germania
Mit Blitz und Donnerroll.
Ob wider uns die ganze Welt,
Wir fürchten uns doch nicht,
Mit Gott behalten wir das Feld,
Sein ist das Weltgericht.
Gemeine Habgier, Trug und List,
Sie werden doch zur Schand',
Das Recht auf unsrer Seite ist,
Heil Deutsches Vaterland!
Heil Wilhelm, edler Kaiser, dir,
Führ' uns zu Ehr' und Sieg,
Wanz Deutschland brennt vor Kampfbegier
In diesem heil'gen Krieg.
Vernehm't's, ihr Völker fern und nah,
John Bull, vernimm es wohl:
Es schwingt das Schwert Germania
Mit Blitz und Donnerroll.

S. D.

Deutsches Reich.

Der Tod des Prinzen Euitpold von Bayern.
München, 27. August. Prinz Euitpold von Bayern, der älteste Sohn des Kronprinzen von Bayern, ist heute in München gestorben. Er war an Halsentzündung erkrankt. Prinz Euitpold ist nur 13 Jahre alt geworden; er war zu Bamberg am 8. Mai 1901 geboren. So wird der Kronprinz von Bayern wenige Tage nach seinem glorreichen Siege von einem Schicksalsschlag getroffen, der ihn zu schmerzvoller Berührung muß, als Kronprinz Rupprecht im Herbst 1890 Jahren schon den Tod der Gattin, der Kaiserin Marie Gabriele in Bayern, zu beklagen hatte. Dem Kronprinzen Rupprecht ist durch den Tod seines ältesten Sohnes ein Kind aus seiner Ehe geblieben, der kleine Prinz Euitpold, der am 3. Mai 1905 zu München geboren ist.

„Vermist“.

Das in den Verlustlisten aufgeführte Wort „Vermist“ bedeutet nach einer amtlichen Aufklärung lediglich, daß dem Verstorbenen zur Zeit der Meldung der Verbleib des so Verstorbenen nicht bekannt war. Daraus ist aber noch nicht zu schließen, daß der Vermistete in Gefangenschaft geraten wäre. Es kann vielmehr bei jedem Gefecht vorkommen, daß Leute von ihrem Truppenteil aus irgendwelchen Umständen vermisst werden und ihn erst nach längerer Zeit, unter Umständen erst nach Tagen, wiederfinden. Ferner werden Truppenteile häufig in ein Lazarett verbracht, ohne daß ihr Verbleib sofort hiervon Kenntnis erlangt; erst nach einiger Zeit ergibt sich aus den Lazarettmeldungen, daß sich der Vermistete in Wirklichkeit in irgend einem deutschen Lazarett befindet, wo jeder der besten Pflege versichert sein darf. In allen Fällen wird die Nichtfeststellung des Sachverhalts mit größter Beschleunigung herbeigeführt und bekannt gemacht.

Im Kugelregen bei Lüttich.

Ein aus Bremen gebürtiger, beim Sturm auf Lüttich verwundeter Reserveunteroffizier gibt folgendes packende Bild aus dem Kampfe bei Lüttich:
Unsere Fahrt ging in 27 Stunden wie ein Triumphzug über die belgische Grenze. Strömender Regen. Marsch durch Felder und Wälder. Die Dörfer wie ausgestorben; nachts keine Lichter. Marsch durchs Durtheil, langsam, überall Regen. Bäume gekloppt, Felsen gesprengt, schließlich am Mittags Quartier in Comblin au Pont (südlich von Lüttich). Die Häuser rasch geöffnet, Komplimente — kein Essen! Am Bahnhof entdeckte ich eine Wirtin. „Was für ein Tag!“ „Nun sollte Ruhe folgen. Aber! Das Wetter sah sehr übel aus, zwischen hohen, steilen Wänden eingeklemmt, die Durtheilbrücke vor uns halb versinkt. Um 7 Uhr abends Alarm. Hauptmann stürzt los. „Sturm auf Lüttich!“ Unmöglich, die Leute können nicht gehen. Die Forts sind 35 Kilometer entfernt. Bereits um 10 Minuten schießt's von den Höhen herab, ja jetzt kommen neben uns. Revolver los und darauf! Drei Kerle

fliehen — eine ganze Horde. „Levez les mains!“ — Kriegsgericht!

Wetter — es wimmelt von Truppen aller Gattungen. Furchtbarer Regen, Gewittersturm, rabenschwarze Finsternis. Immer weiter! Die Leute fallen, sie bleiben liegen, massenhaft. Um 12 Uhr Mondschein, besseres Wetter, Granatendonner. Plötzlich Nachricht: unsere Bagage überfallen, eine Kompanie zurück, das Dorf niedergebrannt, die Leute erschossen, Granatirensenheiten! Wir inzwischen stürmen weiter — dicht vor Lüttich. Wir biegen hinter einem Walde ab. Vier Regimenter Tornister abgelegt, eiserne Ration heraus. Letzte Ermahnung. Antreten zum Sturm! Granaten pfeifen, aber ohne Ziel. Hohlweg; unsere Artillerie schießt hilflos bis an den Bauch im Schlamm und kann nicht vorwärts; wir vorbei; kein Marsch — Galopp! Plötzlich wilder Kugelregen neben uns — unsere eigenen Leute beschließen uns. Die Erkennung gelingt noch. Direkt vor der Feuerlinie die Forts. Wildes Geschrei: „Parole Wört!“ Freund und Feind nicht zu erkennen; ich liege vor einem Baum- und Drahtverhau, Kamerad Leutnant G. neben mir, Hauptmann rechts. Granaten schlagen überall, Höllelärm, Gewehrfeuer, daß die Luft heiß ist. Einige Schritte vor uns bessere Deckung. Ich stoße Leutnant G. an: „Vorgehen!“ Keine Antwort — tot! Hauptmann springt auf: in die Brust getroffen, hintenüber. Ich, Arm hoch: Kompanie, hört auf mein Kommando; springe los, furchtbarer Schlag, fliege drei Schritte zurück, wahnsinniger Schmerz: Granate in die linke Hüfte! Ein Offizier vor mir ruft noch seinen Namen, gibt mir die Hand — und tot! Vor mir eine Fahne, Träger tot; ich will hinkriechen, da zweiter und dritter Schuß in den linken und dann in den rechten Arm. Ich beuge vor Schmerz in die Erde; ein verwundeter Offizier neben mir ruft nach Verstärkung, aber alles geht nach links ab.

Wenige Schritte vor uns der belgische Schützengraben. Trotz Kugelregens passiert mir weiter nichts. Fast zwölf Stunden gelegen, inzwischen von einem Arzt verbunden, kann noch nicht transportiert werden. Mittags von Leuten weggetragen, treffe in halbem Fieber Regiment: furchtbare Verluste: 3 Hauptleute, 6 Leutnants tot, fast alle von meinem Bataillon. Dann auf die Bahre, hierauf auf Leitwagen, ich weiß nicht mehr genau wie, ins Lazarett. Die ersten Tage hatte ich gemeine Schmerzen und galt als ernstlich bedroht. Jetzt geht es einigermassen. Es sind andere hier, die viel furchtbarer zu leiden haben als ich, da wird man ruhig. Eine Hauptmannsfrau war herbeigeeilt, um ihren toten Mann noch zu sehen; eine Granate traf das Auto; gestern ist sie hier begraben worden. Ich befinde nichts mehr, die Bagage geplündert, Tornister vor dem Sturm verloren; was ich am Leibe hatte, war so mit Blut getränkt, daß alles verbrannt wurde. Eine Garnitur Unterzeug hat ein Russe mir gekauft; meine Uniform wäscht und färbt ein altes rührendes Mütterchen. Ich lese für 20 Centimes den Gil Blas (Zeitung).

Land und Leute.

Das Schulwesen Rußlands. Rußland besitzt im ganzen zweihundertfünfzig Hochschulen (darunter zehn Universitäten), und zwar siebenundzwanzig für Männer und fünf für Frauen, die auf vierzehn Städte verteilt sind. Auf die beiden Residenzen allein aber kommen je sieben. Neun Universitäten werden von 40 965, vier höhere weibliche Anstalten von 10 068 Studierenden besucht. Die sechs technischen, vier Veterinär-, vier historisch-philologischen Institute und zwei Lyzeen werden insgesamt von nur 13 050 Zöglingen besucht. Von den 64 073 Studenten entfallen 19 538 auf Petersburg und 16 359 auf Moskau, zusammen also 50 Prozent. Die Mittelschule in Rußland besteht aus 657 Knabengymnasien und Realschulen und 958 Mädchengymnasien und Progymnasien. Es fällt das Ueberwiegen der Mädchenschulen auf; außer dem sind die Schulen sehr ungleichmäßig verteilt. Im Gouvernement Petersburg kommen 99 Männer auf einen Mittelschüler, im Berghana-Gebiet 3617, in Osa 1518 — Stadtschulen gibt es 1016, Volksschulen des Unterrichtsministeriums 50 000. Alles in allem kann man mit 100 000 Schülern rechnen. Die Zahl ist nicht gering; wenn man aber ein Drittel der Bewohner als Kinder rechnet, so sind von diesen 50 Millionen mindestens 20 Millionen schulpflichtig. Mittig kommt auf 200 Schulpflichtige eine Schule.

Afrikanische Stüher. Im Osten Afrikas wohnen, den Somali benachbart, die Danakils, dem Namen nach Mohammedaner, ein Stamm, der zwar auf einer niedrigen Kulturstufe steht, kaum einen Herrn über sich anerkennt, gleichwohl aber sich unter das Szepter der Mode beugt. Die Tracht der Männer besteht aus einem Stück lose um die Hüften gewickelten Zeugens und einem malerisch um die Schultern geworfenen Mantel. Die größte Sorgfalt wird aber auf den künstlerischen Aufbau des üppigen Haarwuchses verwendet, ein Toilettenkunststück, welches sekundärschönheit ein Bildwerk an dem andern vollzieht, indem er das Fett aus dem ungeheuren Fettschwanz des Berberaschafes in einem Rapt zergerben läßt, davon einen Mund voll einbläuft und dann diese Flüssigkeit

über den Haarwuchs des Kameraden ausspritzt, der geduldig während der Operation am Boden hockt. Ist der Rapt leer, so entfaltet der freudigstallige Friseur erst seine eigentliche Kunst, indem er dem Haarwuchs seines Kameraden die Form eines Kahlkopfes gibt. Um dieses herrliche Kunstwerk sodann im Schlafe nicht zu verderben, unterziehen sich die Danakilsinger der geradezu qualvollen Unbequemlichkeit, den Kopf während der Nacht freischwebend zu halten, indem sie nur den Hals auf eine Art das Genick stützende hölzerne Krücke legen. Es ist das wahrlich kein kleines Opfer, was solchgestalt ein Bildwerk, um seiner Eucletet zu frönen, der herrschenden Mode bringt.

Juristische Ecke.

Selbständiger Erwerb der Ehefrau.

Wenn die Ehefrau mit Zustimmung des Mannes selbständig ein Erwerbsgeschäft betreibt, so darf ihr der Mann die für den Fortbetrieb des Geschäfts notwendigen Sachen nicht entziehen.

Dem Ehemann steht nach dem gesetzlichen Güterrecht Verwaltung und Nutznießung an dem eingebrachten Gute der Frau zu. Gibt er seine Zustimmung, so kann die Frau selbständig ein Erwerbsgeschäft betreiben. Diese Zustimmung darf er nicht aus reiner Willkür oder aus persönlichen, die Interessen der Familie gefährdenden Gründen widerrufen; denn das würde einen Mißbrauch seines Entscheidungsrechtes darstellen. Ein derartiger mißbräuchlicher Widerspruch ist unbeachtlich, und die Frau darf trotzdem das Geschäft weiter betreiben. Solange sie dazu berechtigt ist, darf der Mann ihr den Besitz der für den Fortbetrieb des Geschäfts notwendigen Sachen nicht entziehen. Mit seiner Zustimmung zur Eröffnung des Gewerbebetriebes hat er sich seiner ehemannlichen Rechte, insbesondere des Rechtes auf die Innehabung der eingebrachten Sachen der Frau insoweit begeben, als ihre Ausübung mit dem Unternehmen der Frau unvereinbar ist. Seine Zustimmung zu dem Unternehmen der Frau schließt den Verzicht auf diese ehemannlichen Rechte von selbst in sich, ohne daß die Zustimmung oder der Verzicht an die Beobachtung einer besonderen Form geknüpft wäre.

Aus Groß-Berlin.

Zur Regelung der Liebestätigkeit veröffentlicht Pfarrer Dr. Luther namens des Nationalen Frauendienstes sieben Gebote, die allenthalben Beherzigung verdienen:

1. Ihr Frauen, die Ihr helfen wollt, kleidet Euch schlicht! Es wirkt verleugend, wenn Ihr in übermoderner Kleidung sammelt. Es wirkt auch verleugend, wenn Euer Sammeln zum Sport ausartet.
2. Ihr Frauen, und Ihr Männer, die Ihr große Summen öffentlich zeichnet, entlastet nicht zu gleicher Zeit die Hälfte Eurer Arbeiter und seht sie auf halben Lohn und verlängerte Arbeitszeit; das ist unfürsichtig!
3. Ihr vermögenden Frauen, die Ihr Dienstboten habt, hütet Euch vor jener Gewöhnlichkeit, die schwere Zeit egoistisch auszunutzen, indem Ihr die Dienstboten nur beschäftigt, ihnen aber keinen Lohn zahlt.
4. Ihr Frauen in guter Lebenslage, unterlaßt das Wäschegähnen; das ist durchaus unsozial. Laßt die Arbeitslosen solche Dinge arbeiten und bezahlt sie.
5. Ihr Frauen, die Ihr Eure Liebe zeigen wollt, unterneht nichts auf eigene Faust, sondern bringt Eure Mittel und Eure Wünsche in die vorhandenen Organisationen. Da sind Menschen, die sozial geschult sind und Eurer wertvollen Mitarbeit die richtigen Wege weisen können.
6. Ihr Frauen, tut die Augen auf für Eure allerärmste Umgebung, in der Ihr lebt. Manches arme Weib im Quergebäude und Hinterhaus kann Euch und Eure Hilfe besser gebrauchen als die Öffentlichkeit.
7. Ihr Frauen, die Ihr jetzt in Schichten des Volkes haut, die manche unter Euch nicht kannte, knüpft jetzt in der zersagte Lebensbeziehungen, die weiter reichen als diese Tage des Krieges.

Wir müssen bleiben ein einzig Volk von Brüdern!

Die Schulden des Berliner russischen Botschaftssekretärs. Die Berliner Blätter erfahren, hat der zweite Sekretär der russischen Botschaft Wladimir Jonoff, der zusammen mit dem russischen Botschafter Berlin verließ, in Berlin eine beträchtliche Schuldenlast hinterlassen, die er bei Lieferanten, u. a. bei einer Pugmacherin, machte. Er sahte eben den Begriff strafrechtlicher Exterritorialität unter dem Schutz der hohen Diplomatie recht weit und scheute auch vor Täuschlichkeiten nicht zurück, als den Gläubigern endlich die Geduld riß und sie in Scharen Bezahlung forderten. Sie erhielten als Antwort den frechen Trost: „Bezahlung nach dem Kriege nach Rückkehr!“ Allerdings soll der „echt russische“ Kavallerist einmal an den Falschen gekommen sein, indem ihm sein hiesiger deutscher Portier eine wohlverdiente Tracht Prügel versetzte, als er nach Art der Petersburger „goldenen Jugend“ handgreiflich werden wollte.

Begeisterte Landwehr. Als am Sonnabend in den Abendblättern das Aufgebot des Landsturms bekanntgemacht wurde, sagte ein bei Bekannten in Berlin zum Besuch weilender Landsturmmann: „Gott sei Dank, daß es losgeht! Ich hatte mir schon vorgenommen, wenn's noch lange dauert, kaufe ich mir eine Kanone und mache mich selbständig!“

Der Krieg nach drei Fronten.

Auf Grund geraten.

Berlin, 27. August. Seiner Majestät Schiff kleiner Kreuzer Magdeburg ist bei einem Vorstoß im Finnischen Meerbusen in der Nähe der Insel Oboholm im Nebel auf Grund geraten. Hilfeleistung durch andere Schiffe bei dem dicken Wetter unmöglich. Da es nicht gelang, das Schiff abzubringen, wurde es beim Eingreifen weit überlegener russischer Streitkräfte in die Luft gesprengt und hat so einen ehrenvollen Untergang gefunden. Unter dem feindlichen Feuer wurde vom Torpedoboot 26 der größte Teil der Besatzung des Kreuzers gerettet. Die Verluste von Magdeburg und V 26 stehen noch nicht ganz fest. Bisher gemeldet tot 17, verwundet 21, vermisst 85, darunter der Kommandant der Magdeburg. Die Geretteten werden heute in einem deutschen Hafen eintreffen. Die Verlustliste wird so bald wie möglich herausgegeben werden.

Aus der Schlacht bei Lothringen.

Saarbrücken, 24. August. (Nach den Mitteilungen eines verwundeten Offiziers.) Der Hauptschlag, durch den die acht französischen Armeekorps zwischen Metz und dem Wasgenwald zurückgeworfen wurden, so daß sie sich dank einer energischen Verfolgung auflösen und auf ihre Hauptstützpunkte zurückflüchten mußten, erfolgte am Donnerstag, den 20. August. Wir hatten in der Nacht vom 19. auf den 20. August in Schützengraben gelegen, eines französischen Angriffs gewärtig. Obwohl von Zeit zu Zeit Schüsse gewechselt wurden, gingen die Franzosen nicht vor. Da kam gegen 5 1/2 Uhr auf unserer Seite der Befehl zum Angriff auf die französischen Stellungen westlich und östlich von Dieuze. Die Franzosen hatten gegenüber von Burg-Mildorf eine Vorstellung am Monacker Walde nordwestlich von Vergaville eingenommen. Sie wurden hier von unseren Truppen unter starkem Feuer genommen, das sie lebhaft erwiderten. Unter der Wucht unserer Maschinengewehre ließ das französische Gewehrfeuer indessen bald nach, und unsere Leute drangen trotz der Hindernisse, die der hochstehende Hafer auf den Feldern bot, mit ungezügelter Tapferkeit gegen den Feind vor, sich immer wieder zu Zügen und Kompagnien zusammenschließend und den Angriff vorwärts tragend. Während des Vorgehens fiel es uns auf, daß aus einigen Häuschen in den Weinbergstücken nördlich des Monacker Waldes, in denen sich angeblich Verwundete befinden sollten, ein heftiges Pflanzenfeuer kam. Unsere Truppen machten diesem schändlichen Treiben ein rasches Ende, erschossen die Insassen und legten die Häuser in Trümmer. Den rechten Flügel des Feindes warfen die deutschen Truppen durch einen glänzenden Bajonettangriff. Die Franzosen kamen ins Wanken, wichen und flüchteten rennend auf ihre Hauptstellung zu. Die mit französischen Leichen wie besäten Acker legten Zeugnis davon ab, welche grausige Ernte der Tod hier gehalten hatte. Alles drängte nun auf die Hauptstellung zurück, aus der ein verdecktes mörderisches Artilleriefeuer unsere tapferen Truppen aufzuhalten versuchte. Aber vergebens! Vorwärts ging es mit ununterbrochener Gewalt, die Höhen hinauf, und unter diesem Stoß und dem deutschen Artilleriefeuer mußte der Feind seine Hauptstellung räumen. Er tat es auf der ganzen Linie; denn von Vergaville bis Dieuze waren die Felder wie übersät mit französischen Leichen, mit Rebelegewehren und Tornistern, die die Flüchtenden weggeworfen hatten, um in ihrem Lauf unbehindert zu sein.

Wagenladungen von französischen Patronen bedeckten hier den Boden. Wie wir schon bei der Einnahme der französischen Vorstellung Maufesel gefunden hatten, die noch mit französischen Maschinengewehren und anderem Material besetzt waren, so fielen uns auch in der Hauptstellung des Feindes Batterien, darunter solche schwersten Kalibers, in die Hände, deren Pferde noch nicht einmal ausgespannt waren, sondern erschossen im Geschütz an der Erde lagen. Auch der Weg von Vergaville bis Geblingen war mit toten Rothosen bedeckt, was den Schluß zuläßt, daß auch auf dem Rückzug dem Gegner schwere Verluste beigebracht worden sind. Ein französischer Major, der sein Bataillon davonlaufen sah, stellte sich auf die Wöschung eines Grabens und erschöpfte sich bei unserm Nahen selbst. Die wenig Widerstandskraft die Franzosen trotz ihres so viel gerühmten „Glans“ besaßen, kann mit mancherlei Einzelheiten bewiesen werden. Aus einem Bahnhofsgelände z. B. haben drei Gruppen unserer Leute, die stark in der Minderheit waren, eine französische Besatzung von mehreren hundert Mann herausgeholt. Die Franzosen eröffneten aus dem Gebäude heraus zwar auf die wenigen anrückenden Deutschen das Feuer, stellten dann aber bald, als sie sahen, daß sich unsere Leute in ihrem Vorgehen dadurch nicht abschrecken ließen, auf etwa 100 Meter die weiße Fahne heraus, um sich zu ergeben und ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Demgegenüber waren unsere Truppen von einem Heldennut befeelt, der die glänzendsten Leistungen hervorbrachte. Auch links von uns ging, wie wir beobachteten, das Gefecht schnell voran, der Feind flüchtete auf Dieuze zurück, um von dort den Rückzug auf Luneville anzutreten. In den Kämpfen bekam man den Eindruck, daß die französischen Verwundeten ganz planmäßig auf unsere Truppen schießen, die sich ihnen nähern. Eine ganze Anzahl deutscher Krieger hat auf diese Weise das Leben eingebüßt, darunter auch ein Oberst. Nach diesen trüben Erfahrungen ist man dazu übergegangen, die französischen Verwundeten erst zu untersuchen, ob sie noch im Besitz von Waffen sind, bevor man sie versorgt. Wie die weiteren Meldungen besagen, sind die Franzosen inzwischen bis hinter Luneville von unseren Truppen verfolgt, geschnitten.

Ueber den Einzug unserer Truppen in Namur

schreibt der Kriegsberichterstatter der „Kreuzzeitg.“ Bongard: Da, wo die Gelegenheit günstig scheint, läßt sich die belgische Zivilbevölkerung noch immer zu hinterlistigen Ueberfällen auf einzelne Soldaten und Patrouillen hinreißen. Da, wo dies geschehen, lernte ich die vergeltenden Greuel des Krieges in ihrer fürchterlichen Gestalt kennen. Aber da, wo sich die Bewohner neutral verhalten, sagen Männer und Frauen oft gemeinsam mit unseren Soldaten vor den Toren. Der Berichterstatter des „Berl. Tagebl.“ schreibt: Die Stimmung der belgischen Bevölkerung ist nicht mehr so erbittert, seit die deutschen Soldaten im Lande sind. Oft sitzen Landwehrmänner mit belgischen Familien zusammen vor den Türen der Häuser, als ob hier der Frieden wohnte.

Ein Telegramm Kaiser Franz Josephs.

Berlin, 26. August. Im Großen Hauptquartier ist folgendes Telegramm des Kaisers Franz Joseph an Kaiser Wilhelm vom 24. August eingetroffen: Sieg auf Sieg! Gott ist mit Euch, er wird auch mit uns sein. Allerinnigst beglückwünsche ich Dich, teurer Freund, den jugendlichen Helden, Deinen kleinen Sohn, den Kronprinzen, sowie den Kronprinzen Rupprecht von Bayern und das unvergleichlich tapfere deutsche Heer. Worte fehlen, um auszudrücken, was mich und mit mir meine Wehrmacht in diesen weltgeschichtlichen Tagen bewegt. Herzlichst drückt Deine starke Hand Franz Joseph.

Sabzburg und Sollenzollern.

Wien, 27. August. Die Blätter besprechen das Glückwunschtelegramm des Kaisers Franz Joseph an den deutschen Kaiser und bezeichnen es als ein historisches Dokument ersten Ranges. Sie heben hervor, daß die bayerische Monarchie und das hohenzollernsche Kaiserhaus in untrennbarer Freundschaft zu einander stehen. Die Blätter des Kaisers drängen zu aller Herzen wie die Nachrichten von den Siegen der österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen. So ein erhabenes Schauspiel wie dieses Zusammenhalten der beiden großen Reiche inmitten des Ansturms gefährlicher Feinde von allen Seiten habe die Weltgeschichte noch nicht gesehen.

Französische Bestien.

Mürnberg, 27. August. Bei einem Gefangenentransport von Franzosen auf der Straße Grailsheim-Mürnberg wurde ein Unteroffizier der Begleitmannschaft, der sich am dem Wagenfenster hinausgelehnt hatte, von einem französischen Gefangenen erfaßt und aus dem Fenster geworfen. Der Unteroffizier wurde schwer verletzt auf den Gleisen gefunden. Der Täter wurde auf der Stelle erschossen.

Die Franzosen gehen nach dem Norden.

Rom, 26. August. Das französische Kriegsministerium kündigt an, General Joffre sei der Befehl erteilt worden, das Oberelsaß zu räumen, um alle verfügbaren Truppen nach dem Norden zu werfen, wo sich das Schicksal des Krieges entscheide.

Zeppelin über Antwerpen?

Rom, 26. August. Aus Antwerpen wird gemeldet: In der vergangenen Nacht warf ein Zeppelin Luftkugeln auf die Stadt, nach dem Putzverlager zielen. Zwei Häuser wurden zerstört. Es habe sieben Tote und acht Verwundete gegeben.

Verzweifelte Stimmung in Paris.

Kopenhagen, 27. August. Ueber Stockholm aus Paris hierher gemeldet, daß zwischen dem Kriegsministerium und dem Generalstabschef Joffre tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen seien. Der Kriegsminister habe in heftiger Sprache den Oberbefehlshaber für den unglücklichen Einmarsch in Belgien verantwortlich gemacht. Man glaube, daß Joffre in den nächsten Tagen abberufen und durch D'Amade oder Balabreque ersetzt werden wird. Die Stimmung in der Hauptstadt ist sehr gedrückt, veranlaßt durch die gänzliche Fehlen von Siegesnachrichten am Montag und die vorgestern eingetroffenen ungünstigen Nachrichten. Ein besonders tiefen Eindruck machte die Einnahme von Namur durch die Deutschen, ebenso der Einmarsch der Deutschen in Nordfrankreich und die Niederlage der englischen Kavalleriebrigade bei Mauberge. Ein von der Regierung veröffentlichtes Communiqué, wonach trotz des Misserfolges der französischen Waffen der Ausgang des Krieges für die französischen Waffen nicht ungünstig sein werde, bleibt ohne Wirkung. Man rechnet bereits mit einem Einmarsch der Deutschen in Paris.

Zu den Kämpfen im Osten.

(Bericht eines Mitkämpfers.)

Dirschau, 27. August. Am 25. August nachmittags kamen einige hundert russische Gefangene, darunter mehrere Offiziere, hier durch. Die Begleitmannschaften der Regimenter gehörten zu einem jener braven westpreussischen Regimenter, die auf die denkbar tapferste Weise an den Kämpfen im Osten teilgenommen haben. Ein Bizefeldwebel erzählte folgende Spezialereignisse des Berliner Tageblattes folgend:

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

36

Zu Zeiten ihrer Mutter war kein Friede im Hause und also auch kein inniger Verkehr mit befreundeten Familien möglich gewesen, später hatten die finanziellen Verhältnisse dem Rittmeister nicht gestattet, seiner Tochter diesen Verkehr zu verschaffen.

Flüchtige Bekanntschaften waren freilich zuweilen angeknüpft, aber auch bald wieder vergessen worden, die Verschiedenheit der Anschauungen und der Charaktere hatte schon in der ersten Stunde einen innigen Freundschaftsbund unmöglich gemacht. Das alles erzählte Leontine mit freimütiger Offenheit und nach dem Befehle hat sie Dagobert, nun sein Versprechen zu erfüllen.

Gedankenvoll ruhte der Blick der Baronin auf der Tür, hinter der die beiden verschwunden waren.

„Ich weiß nicht, ob ich es billigen soll, daß Leontine mit der Baroness Freundschaft schließt,“ sagte sie, „ich werde dadurch in die Notwendigkeit versetzt werden, Theodore öfter bei mir sehen zu lassen.“

„Hast Du an dem Charakter der Baroness irgend etwas zu tadeln?“ unterbrach der Rittmeister sie.

„Nein, Hans, nicht das Geringste. Sie ist einfach, natürlich und bescheiden, sie hat ein gutes Herz und ein tiefes Gemüt und ich glaube, daß sie Hans Eichenort noch in dieser Stunde verlassen würde, um uns das Feld zu räumen, wenn dies von ihrem Willen allein abhängt.“

„Nun, so übertrage den Haß gegen ihren Vater nicht auf sie, Adelgunde,“ sagte der Rittmeister. „Du schaffst dadurch nur Dir selbst Unannehmlichkeiten und es ist ein ungerechter Haß. Ich meine immer, es wäre der einfachste und kürzeste Weg, wenn Baroness Theodore die Cattin Deines Sohnes werden würde, Dein Schwager hat dann kein Interesse mehr, gegen ihn zu intrigieren.“

„Ich kann mich mit dem Gedanken an diese Verbindung nicht befreunden,“ erwiderte die Baronin.

„Weshalb nicht?“ fuhr der Rittmeister fort, während er sein Glas noch einmal füllte. „Baron Kurt würde selbst fühlen, daß er hier nicht wohnen kann, und daß er dem Glücke eines Kindes ein Opfer bringen muß, er könnte ja weite Reisen machen oder in der Stadt von seiner Rente leben. Das ließe sich schon arrangieren.“

„Möglich, Hans, aber ich werde niemals meinen Sohn zu einer Konventualität überreden, ich habe an mir selbst erfahren, wie unglücklich man dadurch werden kann.“

„Wenn aber die beiden einander lieben?“

„Dann allerdings würde ich, wenn auch mit einigem Widerstreben, meine Zustimmung geben. Wie ist es mit Deiner Tochter, Hans?“

Der alte Herr erhob das Glas und betrachtete mit prüfender Reuer die dunkle, goldrote Farbe des Weins. „Die Antwort könntest Du Dir selbst geben,“ sagte er mit einer Heiterkeit, die etwas gezwungen klang, „Leontine ist gewiß ein gutes und hübsches Mädchen, einfach und häuslich erzogen, sie macht keine Ansprüche und würde den Mann, der sie liebt, glücklich machen, aber sie bringt nichts mit und sie hat auch keine Gelegenheit, junge Herren kennen zu lernen.“

„Ich muß mit meinem bißchen Geld haushalten, Adelgunde; von dem großen Vermögen meiner Frau war bei ihrem Ableben kaum so viel übrig, daß ich die Schulden tilgen konnte, da lassen sich keine Sprünge machen und einem Wucherer in die Hände zu fallen, erschien mir immer als der schrecklichste der Schrecken!“

„Und wenn nun ein Bürgerlicher Deine Tochter liebt?“ fragte Baronin Adelgunde in scherzendem Tone.

„So würde ich seinen Charakter, seine Bildung und die Stellung, die er einnimmt, sehr genau prüfen.“

„Ich will offen mit Dir reden, Hans,“ sagte die Baronin, indem sie sein leeres Glas abermals füllte und ihm dann mit einem treuerherzigen Blick ins Auge schaute. „Mein Bruder liebt Leontine, und täuschen meine Beobachtungen mich nicht, so wird seine Liebe erwidert; was würdest Du ihm antworten, wenn er sie zur Gattin begehrt?“

Der Rittmeister hatte die Brauen hoch emporgezogen, das Erstaunen, das aus seinen weitgeöffneten Augen sprach, zeigte einen freudigen Ausdruck.

„Dein Bruder ist ein Ehrenmann,“ erwiderte er, „ihre Hand reichend, sein Vater war General und seine Schwester ist Baronin, wie könnte ich in dieser Verbindung eine Respektalliance erblicken? Ich würde mit frohem Herzen meine Einwilligung geben, Adelgunde; die schwere Sorge um die Zukunft meines Kindes wäre mir von der Seele genommen. Hat er Dich beauftragt, diese Frage an mich zu richten?“

„Ich leugne es nicht, aber ich erwarte auch, daß Du ihm gegenüber Deine Unbefangenheit bewahrst. Er wird nach Tisch herauskommen, um mich zu besuchen, verrate ihm nichts.“

„Nein, nein,“ erwiderte er, „aber hast Du ihn auch darauf vorbereitet, daß Leontine nichts hat außer ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihrem ehrenvollen Namen?“

„Er weiß es,“ nickte sie. „Aber nun laß mich auch eine Frage an Dich richten: Weiß Leontine, daß mein Bruder sie liebt?“

„Diese Frage kann ich nicht beantworten. Meine Tochter weiß nur, daß sie ihm nicht gleichgültig ist.“

„Und sie selbst? Hast Du irgend eine Entdeckung gemacht, die vermuten läßt, daß sie seine Liebe erwidert?“

„Ich glaube wohl, sie war entzückt von ihm, als sie ihn bei Dir kennen lernte, er begleitete uns ja noch am Abend nach Hause, sodann kam er am nächsten Tage, um uns seine Aufwartung zu machen und seitdem spricht sie häufig von ihm. Wenn sie auch jetzt ihn noch nicht liebt, so achtet sie ihn doch sehr hoch.“

„Sicher nicht, und bittet sie sich Bedenken an, so werde ich ihr schon die Vorteile klar machen, die in dieser Ehe liegen.“

Dagobert und Leontine kehrten in diesem Augenblick zurück, der Kammerdiener meldete, daß serviert sei.

Sie gingen in das Speisezimmer, das neben dem Boudoir lag.

Die Suppe wurde schweigend eingenommen, dann abmachte Leontine aus ihrem Entzücken über die neue Freundschaft kein Fehl.

Sie hatte sich schon eng mit Theodore befreundet und bei ihm die Erlaubnis, sie nach der Tafel in ihrem Boudoir aufzuholen zu dürfen.

Das Anflitz der Baronin umwölkte sich, aber sie verlor den warnenden Blick des Freundes und so.

Durch dieses Schweigen entstand bald eine gedrückte Stimmung, die Versuche des Rittmeisters, durch einige Unterhaltung wieder in Fröhlichkeit zu bringen, mißlang.

Sobald die Tafel aufgehoben war, entfernte Dagobert sich, er konnte seiner Sehnsucht nach der Försterstochter nicht widerstehen.

Er eilte in sein Zimmer und kleidete sich dort um. In grüner Jagdhose, mit der Büchse auf der Schulter, machte er bald darauf das Haus, um mit raschen Schritten den Weg zum Walde einzuschlagen. Er hatte Leontine und Theodore, die beiden reizenden Frauengestalten, vor sich im Park beobachtet, sie konnten den Vergleich mit seinem Boudoir nicht aushalten.

Das Försterhaus war bald erreicht, nur einen Blick noch war er von ihm entfernt, als er stehen blieb. Ringsum herrschte tiefe Stille, die Hunde, die ihn sonst mit freudigem Bellen zu begrüßen pflegten, schliefen nicht an dem Fenster des Wohnzimmers stand offen, Mädchen, die am Piano saß, wandte ihm den Rücken.

„Wär' ich ein Vögelein,“ wollte ich bald bei Dir sein,“ schen' Falk' und hab' dich nicht,“ rief er schnell zu Dir.

Schöpf' mich ein Jäger tot,“ rief er in Deinen Schoß.

Geh' Du mich traurig an,“ wenn stürb' ich dann!“

Hastig erhob Mädchen sich, Dagobert hatte unwillkürlich die beiden letzten Verse mitgesungen.

Ihr Anblick war von Purpurglut überglutet, als er trat, sie reichte ihm die Hand, ohne ihn anzusehen.

„Sie waren gestern nicht hier?“

„Habt Sie mich vermisst?“ fragte er rasch.

„Ich will nicht leugnen, daß ich Sie erwartet habe,“ sagte sie, die Wimpern zuckend. „Sie kamen ja bisher jeden Tag!“

„Nur um Sie zu sehen!“

„Das ist für mich sehr schmeichelhaft; aber ist es nicht noch famer und verständlicher, wenn Sie den Wald besuchen wollten?“

Stundenlang waren wir schwerem Schrapnell- und Granatbeschuss ausgesetzt. Die russische Artillerie hatte sich auf 1500 Meter gut eingeschossen und uns herbe Verschießung gegeben. Wir gingen in furchtbarem Feuer vor. Auf 1000 Meter hatten wir uns zunächst dem Feinde genähert. Die Schüsse waren gegen uns aufgeföhren, Tod und Verwundung. Es war unsere Aufgabe, sie im Sturm zu nehmen. Mit Hurra ging es los. Da öffnete sich eine Schlucht vor uns. Niemand zögerte. Hinunter jagten wir wieder hinauf, was sehr schwierig war bei dem beschwerlichen Berge und dem vernichtenden Feuer. Aber wir kamen doch hinauf und machten im Handgemenge die sich nähernden Mannschaften der Batterien nieder. Die Batterien demolierten wir, so schnell es ging. Die Dunkelheit brach herein. Das Gelände war zu schwierig. Die Artillerie war in wilder Flucht zerstreut. Wir machten hundert Gefangene, die wir zum Transport unserer verwundenen verwendeten. Mein Hauptmann drückte mir die Hand. Ich hatte nicht geglaubt, daß wir uns in dieser Lage sehen würden. Unser Erfolg ist groß. Jedoch gab es viele von den Unfrigen kein Wiedersehen mehr. Sie sind den Helden gestorben. Später fanden noch verschiedene Gefangene. Die Russen wurden überall zurückgeworfen. Mein Gewährsmann erzählte mir noch, daß die russischen Regimenter dienenden Polen nicht auf unsere Schüsse feuern. Die russischen Offiziere in den hinteren Reihen schienen die Widerspenstigen oder Bögenenden nieder.

Der Sieg von Krasnik.

Wien, 27. August. Die Blätter besprechen den Sieg von Krasnik, worüber Einzelheiten noch fehlen, mit um so größerer Genugtuung, als er in einem schwierigen, kartographisch wenig erschlossenen Gelände gegen einen Feind errungen wurde, der genaue Kenntnis des Geländes hatte und sich vorher darauf eingerichtet hatte. Sie folgten auch darauf, die unbedingte Überlegenheit der eigenen Truppen über die Russen, die den siegreichen Ausgang des Krieges gesichert. Heute ist aus Anlaß des Sieges die ganze Bevölkerung zeigt jedoch keinen Uebermut, sondern ernste Befriedigung in der Erkenntnis, daß die Hauptarbeit noch zu leisten ist.

Die Kämpfe gegen die Russen.

Wien, 25. August. Der Kriegskorrespondent der „Neuen Freien Presse“ schreibt: Nicht nur die Heeres-, auch die Gendarmen- und Kavallerie leistet das Äußerste an Ausdauer und Tapferkeit. Die einzelnen Eskadronen gingen an die russischen Schützengräben und nahmen sie so, daß man den Schützengräben der Truppen zügeln mußte. — Das Luftschiff „L. 1“, sagt der Korrespondent, kam dreimal in das Gebiet, ohne Schaden zu nehmen. Es verbrachte 13 Stunden in der Luft. In der Nähe von Zwangorod war es in wahre Garben von Geschossen, südlich davon erhielt es Infanterie- und Artilleriefeuer gleichmäßig von beiden Flanken. Fünfzigwundig Geschosse schlugen die hinteren Gaszellen. Die russischen Schrapnell verfehlten sämtlich ihr Ziel und explodierten sämtlich weit vom Ballon. Ein Sprengstück flog in die Gondel, verursachte aber keinen Schaden. Die Verletzungen der Ballonhülle waren während der Fahrt ausgebeßert. Der Kommandant des Ballons konnte zahlreiche Beobachtungen melden. Die Beobachtung, welche unverletzt blieb, fand im Hauptquartier eine glänzende Aufnahme.

Ein englischer Dank.

Wien, 26. August. Die Neue Freie Presse veröffentlicht eine von 21 in Wien lebenden Engländern unterzeichnete Festschrift, worin diese den österreichisch-ungarischen Ve-

hörden für die zuorkommende Haltung danken und ihr lebhaftes Bedauern darüber ausdrücken, daß ihr Mutterland sich in den Krieg eingemischt habe. Ihre Sympathien seien auf Seite Oesterreich-Ungarns, und um diesen Sympathien Ausdruck zu verleihen, hätten sie eine Sammlung eingeleitet, deren Ergebnis von 700 Kronen dem österreichischen Roten Kreuz übermittelt werde.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 28. August 1914.

— Die 12. Verlustliste kann von heute ab in unserer Geschäftsstelle eingesehen werden.

— Unser Landrat eilt zu den Fahnen. Herr Landrat von Ziegewitz in Dillenburg hat sich am Mittwoch von seinen Beamten und dem Büropersonal des Landratsamtes verabschiedet und ist gestern als Oberleutnant der Reserve dem Rufe zu den Fahnen des 64. Infanterie-Regiments in Prenzlau gefolgt. Möge es ihm vergönnt sein, nach Beendigung des Krieges unverfehrt wieder auf seinen Posten zurückkehren zu können und rufen auch wir ihm ein herzliches „Auf Wiedersehen“ nach.

— Patriotischer Opferfinn. Gestern stand am Bahnhof-Vorplatz in Gießen ein Mütterchen aus Kurheffen, als gerade einige leicht Verwundete anfahren und ins Lazarett geschafft wurden. Mit tränendem Auge erzählte die Frau, sie habe fünf Söhne, die ins Feld gezogen seien, sie bitte täglich den lieben Gott, er solle es gnädig machen und ihr doch wenigstens eines von ihren Kindern gesund zurückkehren lassen. Die anderen vier, wenn es sein müsse, wolle sie ja fürs Vaterland gern hergeben.

— Hilfskräfte für verwaltete Handwerksbetriebe. Die Handwerkskammer in Wiesbaden gibt bekannt: Infolge unseres Aufrufs wegen Unterstützung durch den Krieg verwalteter Handwerksbetriebe in Erhaltung und Fortführung der Betriebe durch geeignete Hilfskräfte, haben sich letztere bereits in ausreichender Zahl gemeldet. Es sind darunter tüchtige und brauchbare Kräfte, die wohl geeignet erscheinen, einem Betrieb vorzustehen, ihn zu erhalten und weiterzuführen. Wir ersuchen daher um gefl. Anmeldung aller derjenigen Betriebe, welche der erwähnten Hilfskräfte bedürften, um ein entsprechendes Vertragsverhältnis zu schaffen.

— Niederscheld, 28. August. Der hiesige Gefangsverein „Konfordia“ hat in einer am vorigen Dienstag abend abgehaltenen Versammlung beschlossen, seine im Felde stehenden Mitglieder bei der Nassauischen Kriegerversicherung mit je einem Anteilsschein zu versichern. Es kommen vorläufig 24 Krieger in Betracht, doch wird sich die Zahl, wenn die jetzt in der Ausbildung begriffenen Ersatzreservisten noch in die Front kommen, auf 40 erhöhen. Das Vereinsvermögen kann wohl keine bessere Verwendung finden.

— Bad Homburg v. d. G., 27. August. Der bisher hier wohnhafte französische Bizekonsul Pierre de France erlitt infolge einer Unterlassung einer erledigten Schuldenlast bei dem Ausbruch des Krieges still und heimlich von hier abgereist. Seinem Hauswirt schuldet er für Miete, Licht und Wäsche u. a. mehr als 800 Mark.

— Frankfurt a. M., 27. August. (Die Kaiserin in Frankfurts Krankenhäusern.) Die Kaiserin stattete heute nachmittag in Begleitung einer Hofdame den in hiesigen Krankenhäusern befindlichen verwundenen Soldaten einen mehrstündigen Besuch ab. Zunächst fuhr sie im Städtischen Krankenhaus vor. Hier ging sie unter Führung des Oberarztes Professors Dr. Boß von Bett zu Bett. Jedem

der Krieger reichte sie die Hand, beschenkte ihn mit einer Rose und erkundigte sich nach seinen häuslichen Verhältnissen. Mit leuchtenden Augen und oft vor tiefer Rührung erstarrter Stimme dankten die wackeren Leute ihrer Landesmutter für diese warmherzige Anteilnahme an ihrem Geschick. Während des Besuchs der Kaiserin traf auch die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, des Kaisers Schwester, im Krankenhaus zu einem zweiten Besuch ein. Nach überaus herzlicher Begrüßung der beiden hohen Frauen setzten diese ihren Besuch bei den Kriegern gemeinsam fort. Gegen vier Uhr fuhr sie nach dem Marienkrankenhaus, wo sie sich etwa eine Stunde aufhielt. Auch hier hatte die Kaiserin für jeden Verwundenen herzliche und Anteilnehmende Worte. Besondere Freude bereitete es ihr, als sie verschiedene Landsleute aus Schleswig-Holstein traf. Während war vor allem die folgende Szene. Ein während des Besuchs eingelieferter Soldat, dem durch zwei Granatsplitter beide Beine schwerverletzt waren, hatte auf dem Operationstische von der Anwesenheit der Kaiserin erfahren und ließ diese um einen Besuch bitten. Sofort begab sich die hohe Frau nach dem Operationsaal zu dem hochbeglückten Soldaten. Sie sprach ihm Mut und Göttervertrauen für die bevorstehende Operation zu und drückte ihm zum Abschied die schönste Rose in die Hand. Dann überließ sich der Wackere gern den Ärzten. — Ein Besuch der Kaiserin in anderen Lazaretten unterblieb wegen der vorgerückten Zeit. Gegen 6 Uhr kehrte die Kaiserin nach Homburg zurück.

— Bad Homburg v. d. G., 26. August. Die Kaiserin traf heute abend 7.50 Uhr im Sonderzug auf dem hiesigen Bahnhof ein. Zu ihrem Empfang hatte sich Landrat Ritter von Marx eingefunden, mit dem die hohe Frau lange Zeit im Gespräch verweilte. Dann fuhr die im offenen Kraftwagen durch die reichgeschmückte Luisenstraße nach dem Schloß, wo sie Wohnung nahm. Eine große Menschenmenge, die den Weg vom Bahnhof bis nach dem Schloß in dichten Reihen besetzt hielt, brachte ihr stürmische Guldigungen dar. Der Aufenthalt im Schloß wird etwa 2-3 Tage dauern.

— Königstein, 27. August. Zur Linderung der Not unter der ärmeren Bevölkerung hat die Stadt sogenannte Leseholztag eingerichtet. An zwei Wochentagen ist es unter der Aufsicht von Forstbeamten gestattet, in den Waldungen des Stadtbereichs unentgeltlich Brennholz einzusammeln.

Für hilfsbedürftige Familien, deren Ernährer am Kriege teilnehmen,

haben für unsere Sammlung freiwillig Gaben gespendet:

Frau Kreuder, hier	5 — M.
Frau Hermeyer, hier	5 — M.
B. M.	3 — M.
M.	3 — M.
Sch.	3 — M.
Sch.	3 — M.
J.	5 — M.
Summa	27 M.

Den Gebern herzlich dankend, bittet um weitere Gaben

Die Geschäftsstelle.

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliche Witterung für Samstag, den 29. August.

Abnehmende Bewölkung und vorwiegend trocken, tagsüber wärmer als heute.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

ten, um dann zu jagen? Der Vater beschwert sich ja täglich, daß das Wild überhand nimmt, Sie würden ihm eine große Freude machen, wenn Sie recht fleißig mitjagen wollten.“ „Später vielleicht, ich muß zuvor Herr hier sein, ich habe an meinem Erbe keine Freude, solange ich es nicht besitze. Es wird sich dann wohl manches hier ändern, Rösschen, viel später, sondern mein Freund sein.“ Sie unterbrach ihre Arbeit, um ihn befreundet anzublicken: „Aber ich sehe Sie plötzlich seine Bemerkung zu verstehen, denn wieder überzog dunkle Wolke ihr Antlitz bis zu der Stirn hinauf, und verwirrt schlug sie die Augen nieder. „Einen treueren Freund werden Sie niemals finden, Herr Baron“, sagte sie leise. „Aber hoffen Sie nicht, daß Sie ihn irgendwo finden, den Wald zu verlassen, er hat es oft ausgedrückt, daß er hier sein Leben beenden und unter den Bäumen den letzten Schlaf schlafen will.“ „Und Sie, Rösschen?“ fragte er mit gedämpfter Stimme. „O, auch ich liebe den Wald, ich habe in der Stadt mich nicht nach ihm zurückgewandt!“ „Wie ganz anders würden Sie ihn lieben, wenn er Ihr Eigentum wäre!“ Sie nahm ihre Arbeit wieder auf und schüttelte den Kopf. „Das kann nie der Fall sein“, sagte sie. „Gewiß, nur ein Wort von Ihnen.“ „Herr Baron, ich bitte Sie, reden Sie nicht weiter.“ fiel er in die Rede, und die großen, braunen Augen ruhten auf einem starren, vorwurfsvollen Blick auf ihm. „Ich kenne die Kunst, die zwischen uns liegt, es führt keine Brücke über die Gräber. Lassen Sie uns gute Freunde bleiben, wie wir es in unserer Kindheit waren, dann wird Ihr Besuch mir stets willkommen sein.“ „Sie Dagobert die leidenschaftliche Antwort geben konnte, blieb schon auf der Zunge schwebte, trat der Förster ein; er blieb einen Moment auf der Schwelle stehen, es schien ihm nicht angenehm zu sein, daß er den jungen Herrn so nahe bei Rösschen sitzen sah. „Sie da, der gnädige Herr!“ sagte er rasch gefast, indem er die Nähe annahm und mit dem Kinn die nasse Stirn der Rösschen wusch. „Sie kommen gerade recht, wenn Sie einen Sechzehnjährigen wollen.“ „Dazu habe ich nicht die geringste Neigung“, scherzte Dagobert, ihm die Hand bietend. „Sagten Sie mir nicht früher, Sie seien drüben ein passender Jäger gewesen?“ „Ich möchte es wohl sein, da von den Resultaten meiner Jagd meine Existenz abhängt.“ „Und das ist Ihr Wald, Herr Baron, er wird ruiniert, das Wild noch weiter überhand nimmt.“ „Deshalb wenden Sie sich nicht an meinen Onkel? Forstmann von ihm, daß er ein großes Treibjagen veranstaltet.“ „Ich habe das wiederholt getan, es ist abgelehnt worden. Mein Onkel ist eben kein Jäger, er weiß auch den Schaden

nicht zu schätzen, den das Wild anrichtet, von einem Treibjagen will er nichts wissen, da er die Bewirtung der Jäger und den Lärm zu vermeiden wünscht. Er hat vor einigen Tagen von einer starken Richtig des Waldes gesprochen“, fuhr der Förster fort und seine Stimme klang jetzt rau und zornig, „die alten Bäume sollen geschlagen und das Holz verkauft werden.“

„Das dulde ich nimmermehr!“ fuhr Dagobert auf, der voll Entrüstung von seinem Sitz erhoben hatte. „Mag er in seinem eigenen Walde nach Belieben wirtschaften, wenn er je in den Fall kommt, einen zu besitzen, mein Eigentum soll er mir nicht ruinieren.“

Der Förster hatte seine Pfeife aus der Tasche geholt, er füllte sie aus dem Tabaksbeutel und zündete sie an, dann nahm er die Büchse des Barons, um sie mit Remerangen zu betrachten.

„Wenn Sie eine Berechtigung haben, ihm das zu verbieten, so benutzen Sie diese“, sagte er, „dieser Wald ist der Stolz Ihres Herrn Vaters gewesen. O, wie lustig damals die Büchsen knallten! Da gab es immer Wildbret in der Küche des Herrenhauses, jetzt stirbt das Viehzeug an Altersschwäche.“

„Es wird anders werden, Martin!“

„Ja, aber wann? Die Jagd auf Ihrem Eigentum kann Ihr Vorwand Ihnen nicht verbieten, Pulver und Blei kosten wenig, die Sehnen und Nerven werden dadurch gestählt. Wir haben hier alles, was ein Jäger nur wünschen kann, Hochwild und Schwarzwild, es ist eine wahre Lust hier zu jagen. Wenn Sie mich jetzt einmal begleiten wollen, so werde ich Ihnen die Wahrheit meiner Behauptung beweisen.“

Ein verständnisvoller, bittender Blick traf bei den letzten Worten den Baron, der sofort seine Büchse über die Schulter hing und von Rösschen Abschied nahm.

Der Blick, mit dem er das tat, mußte ihr verraten, was sein Herz bewegt, sie schlug erglühend die Augen nieder und sah nicht, wie scharf ihr Vater sie beobachtete, der, mächtige Rauchwolken vor sich hinduland, dem Baron folgte.

„Sie haben mir etwas zu sagen“, nahm Baron Dagobert das Wort, als sie das Haus verlassen hatten.

„Ja, Herr Baron“, nickte der Förster. „Vor allen Dingen möchte ich Sie warnen.“

„Vor wem?“

„Ja, wenn ich das nur wüßte! Außer dem alten Jakob und unserm Rittmeister sind Ihnen alle nicht grün, seien Sie auf Ihrer Hut! Die Kammerlader der Baronesse begegnete mir vorhin in der Nähe meines Hauses, Sie werden wohl erraten, weshalb sie dort war.“

„Um mich zu belauschen?“ fragte Dagobert, dem das Blut heiß in die Adern stieg.

„Einen anderen Zweck kann sie nicht gehabt haben!“

„Sie muß entlassen werden!“

„Fordern Sie das einmal und warten Sie ab, welche Antwort Sie erhalten“, spottete der alte Mann. „Der Justitiarius und der Herr Baron Kurt sind ihre guten Freunde, do

wird von Entlassung keine Rede sein. Der Verwalter verkehrt jetzt auch häufiger mit seinem Sohne, es ist wieder etwas im Werke gegen Sie, aber was, das kann ich noch nicht entdecken. Wenn ich eine Fährte gefunden zu haben glaube, verläßt sie wieder im Sande, halten Sie mir die Augen offen.“

Der Verwalter wird Hans Eichenhorst sehr bald verlassen müssen“, sagte Dagobert gelassen, „ich wüßte nicht, was er mir noch anhaben könnte. Seinen Sohn habe ich allerdings mit der Verachtung zurückgewiesen, die ihm gebührte, aber da ich mit ihm nicht in Berührung komme, so brauche ich auch nichts von ihm zu fürchten. Und wegen der Jose werde ich mit meiner Cousine reden, ich dulde keine Spionin in meinem Hause, auch dann nicht, wenn sie im Solde und unter dem Schutz meines Onkels stehen sollte.“

„Sie kämpfen da vergeblich, Herr Baron“, sagte der Förster warnend, „es hilft Ihnen nichts, Sie müssen sich ducken, bis die Zeit abgelaufen ist, dann erst dürfen Sie Ihren eigenen Willen geltend machen. Das ist mein Rat, einen besseren Rat kann ich Ihnen als treuer Diener nicht geben, so sehr es mich auch betrübt, Sie, den rechtmäßigen Herrn, in dieser abhängigen Stellung zu sehen. Und dann habe ich noch eine Bitte, Herr Baron, schonen Sie den guten Ruf meines Kindes.“

Dagobert blieb stehen, ernst und voll ruhte sein Blick auf dem ehrlichen Antlitz des alten Mannes.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er.

„Doch Sie zu oft in mein bescheidenes Haus kommen! Wir haben Feinde, Sie sowohl wie ich, und diese Leute sprechen schon in gehässiger Weise über Ihre häufigen Besuche. Und daß diese Besuche nicht mir, sondern meinem Rösschen gelten, das habe ich auch bemerkt. Wie soll das enden? Wie es auch kommen mag, es kann nur ein schlimmes Ende nehmen, wenn Sie diese Besuche nicht einstellen. Ich bitte Sie noch einmal, achten Sie den Seelenfrieden des jungen Mädchens und nehmen Sie Rücksicht auf die treuen Dienste, die ich Ihrem Herrn Vater geleistet habe.“

„Können Sie denn wirklich glauben, daß ich diese Rücksicht vergessen und mit Ihrer Tochter ein frevelhaftes Spiel treiben werde?“ fragte Dagobert vorwurfsvoll. „Ich liebe Rösschen und ich wüßte mich sehr irren.“

„Halten Sie ein, Herr Baron!“

„Reineswegs, Sie sollen wissen, was ich Ihnen zu sagen habe! Wenn Rösschen meine Liebe erwidert, so wird sie vor Gott und den Menschen meine Gattin werden, das schwöre ich Ihnen.“

Einige Minuten lang herrschte tiefes Schweigen, immer dichter umhüllten die Rauchwolken das Haupt des alten Mannes, der im Weiterschreiten mit starrerem Blick in die Ferne hinausschaute.

Fortsetzung folgt.

Herzliche Bitte

um Gaben für hilfsbedürftige Familien
aus Stadt und Land, deren Ernährer
am Kriege teilnehmen!

Viel, sehr viel ist seit Ausbruch des gewaltigen Krieges
schon gespendet worden von freiwilligen Gebern sowohl als
auch von Seiten des Staates, der Gemeinden und fast allen
Korporationen.

Noch ist nicht vorausgesehen, wenn die Ernährer ihren
Familien wiedergegeben werden können. Um nun die in Not
geratenen Kinderreichen, tatsächlich hilfsbedürftigen Familien
bis zum Ende des schweren Krieges hoffnungsfreudig zu er-
halten, ist es die heilige Pflicht aller Mitmenschen in Stadt
und Land, ein Scherlein, sei es auch noch so klein, zur
Linderung der Not beizusteuern.

Auf die uns bereits für diesen Zweck übermittelten Geld-
spenden haben wir uns entschlossen, eine **allgemeine
öffentliche Sammlung** edler Gaben zu veranstalten
und nach Beendigung derselben von den zuständigen Behörden
die richtige Verteilung vornehmen zu lassen.

Jede, auch die kleinste Gabe wird in unserer
Geschäftsstelle in Herborn, **Kaiserstraße 22**, jederzeit
angenommen und in einer Liste genau aufgeführt. Ueber
den Eingang aller Gaben wird im „**Rassauer Volksfreund**“
regelmäßig unter Namensnennung (auf Wunsch auch ohne
Nennung des Namens) der Geber herzlich dankend öffentlich
quittiert.

**Deutsche Männer, deutsche Frauen,
deutsche Mädchen gebt! Gebt schnell!
Auch die kleinste Gabe ist willkommen!
Es gilt viel Not zu lindern!**

Möge unsere herzliche Bitte in diesen schweren Tagen
nicht ungehört verhallen und Liebe und Opferinn die Gaben
reichlich fließen lassen!

Herborn, im August 1914.

Der Verlag des „Rassauer Volksfreund“
(Herborner Zeitung)
Herborn, Kaiserstraße 22.

Bekanntmachung.

Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß
Personen in den städtischen Waldbezirken mit Sägen und
Äxten **unbefugt Holz** gehauen haben. Wir machen
darauf aufmerksam, daß solche selbständige Maßnahmen bei
Strafe streng verboten sind.

Wir weisen darauf hin, daß nur Mittwoch jeder Woche
es gestattet ist, **Leeseholz** zu sammeln. Zu diesem Zwecke
ist aber das Mitnehmen von Sägen und Äxten streng
untersagt und wird gegebenenfalls bestraft. Strafbar macht
sich auch derjenige, der gehauenes oder abgefügtes Holz mit
nach Hause nimmt.

Dillenburg, den 24. August 1914.

Der Magistrat: Gierlich.

Bekanntmachung.

Aus vielfachen Beschwerden habe ich ersehen, daß zahl-
reiche Gewerbetreibende ihren Abnehmern mitgeteilt haben,
sie könnten jetzt Lieferungen nur noch gegen Barzahlung
ausführen.

Die Forderung der Barzahlung im Verkehr zwischen
Kaufleuten kann unter Umständen durch den Zwang der
Verhältnisse gerechtfertigt sein; sie kann aber nicht plötzlich
zum allgemeinen geschäftlichen Grundsatz erhoben werden,
wenn nicht das gesamte Wirtschaftsleben gefährdet werden
soll. Die nachdrückliche Mahnung, die der deutsche Handelstag
an seine Mitglieder gerichtet hat, weist mit Recht darauf
hin, daß, wer durch sein unnötig rigides Verhalten die
Interessen der Allgemeinheit verletzt, Gefahr läuft, daß ihm
selbst von den Banken, insbesondere der Reichsbank, der
Kredit entzogen oder beschränkt wird. Im übrigen liegt es
auf der Hand, daß ein solches Verhalten eines Kaufmanns
auch sonst nicht unbeachtet bleiben kann.

Ich erwarte, daß alle berufenen Stellen, insbesondere
die Handelsvertretungen, diese Mahnung nachdrücklich unter-
stützen. Ich behalte mir vor, die zuständige Handelskammer
im Einzelfall um eine Einwirkung im Sinne dieses Erlasses
zu ersuchen und Bericht einzufordern. Daß an die Einsicht
der Beteiligten nicht umsonst appelliert wird, zeigt ein Rund-
schreiben von angesehenen Firmen des Berliner Eisenwaren-
handels, die unter Aufgabe des anfangs eingenommenen
schrofferen Standpunktes die Frage der Kreditgewährung der
Vereinbarung im Einzelfall vorbehalten wollen.

Berlin W 9, den 22. August 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.
Dr. Sydow.

Bekanntmachung.

Alle noch nicht einberufenen Mannschaften des Beur-
laubtenstandes der Garde-Infanterie, Garde-Jäger und
Schützen, Garde-Maschinengewehrtruppen, Garde-Kavallerie,
Garde-Feldartillerie und Garde-Pioniere haben sich unverzüg-
lich bei den Ersatztruppenteilen derjenigen Regimenter pp. zu
melden, bei denen sie aktiv gedient oder zu deren Beurlau-
tenstand sie überwiesen sind.

Königliches Bezirkskommando Wehlar.

Deutsche Frauen und Jungfrauen.

Die große Stunde hat ein großes Volk gefunden.
Kampfgerüstet steht das eine Deutschland da zum Schutze
seiner Grenzen und seiner Ehren. Männer und Frauen
wetteifern im Opfereifer für das Vaterland. Der Mann
erfüllt seine Pflicht auf dem Schlachtfelde, die Frau am
Krankenlager. Der Mann schlägt, die Frau heilt Wunden.
Beides tut uns bitter not.

Dem Vaterländischen Frauenverein liegt es in diesen
schweren Tagen ob, Fürsorge für die verwundeten und
erkrankten Krieger zu üben, ihre Angehörigen in Verbindung
mit den Gemeinden vor Mangel zu schützen und jeder durch
den Krieg hervorgerufenen Not nach Kräften zu steuern. In
Erfüllung dieser großen Aufgabe sammelt unser Verein die
deutschen Frauen und Jungfrauen ohne Unterschied des
Glaubens und Standes unter dem Banner des roten Kreuzes.

Ihre Majestät die Kaiserin, die geliebte Schirmherrin
des Vaterländischen Frauenvereins hat alle deutsche Frauen
zur Kriegswohlfahrtsarbeit aufgerufen. Verlagt Euch diesem
Rufe nicht, tretet in unsere Reihen, arbeitet mit uns und
für uns!

Jede Frau und jede Jungfrau, deren Wohnort in dem
Bezirk eines Vaterländischen Frauenvereins liegt und die
diesem noch nicht angehört, bitten wir herzlich und dringend
um sofortigen Beitritt. In den Landesteilen, in denen noch
kein Vaterländischer Frauenverein besteht, muß schnellst ein
solcher gegründet werden.

Der Allmächtige hat unser Werk bisher reich gesegnet
und wird es weiter segnen. Wer uns hilft, hilft dem Vater-
lande. Unsere Lösung bleibt dieselbe in Krieg und Frieden:

Mit Gott, für Kaiser und Reich!

**Der Hauptvorstand des
Vaterländischen Frauenvereins.**

Charlotte Gräfin von Ikenburg, Vorsitzende.
Dr. Kühne, Vorsitzender des Kriegsausschusses.

Adressen-Tafel.

Herren- und Damen-Konfektion

Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Glas-, Porzellan- und Emaillewaren

Gustav Greeb, Herborn, Bahnhofstrasse.

Konfektion- und Modewaren

Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Schuhwaren-Geschäfte

Reinhard Schuster, Herborn, Hauptstrasse

Grosse Auswahl in Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefe!

Allein-Verkauf der hochfeinen Marke „Thuringia“

L. Rühlung, Herborn, Hauptstrasse

Grosse Auswahl in Herren- u. Damen-Stiefeln

Allein-Verkauf der weltberühmten Marke „Mercedes“.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren

Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Haus- und Küchen-Geräte

Gustav Greeb, Herborn, Bahnhofstrasse.

Tapeten-Lager

Farbenhaus Hunkirchen, Bahnhofstr. 1 Herborn

Wäsche- und Aussteuer-Artikel

Louis Lehr, Herborn, Hauptstrasse 104.

Hanf- und Drahtsellerei

Wilhelm Link, Herborn, Hauptstrasse

Lager in Hängematten, Turngeräten, Bürsten.

Wand-, Tisch- und Hängelampen

Gustav Greeb, Herborn, Bahnhofstrasse.

Polster-Möbel- und Dekoration

Carl Bömpfer, Herborn, Hainstr. 18

Anfertigung v. Matratzen, Sofas, Sesseln u. s. w. Lieferung

kompl. Schlafzimmer-Einricht. Tapeten, Linoleum, Lincresta.

Lacke, Farben, Pinsel

Farbenhaus Hunkirchen, Bahnhofstr. 1 Herborn.

Chemische Wascherel u. Färberei

Fritz Thomas, HERBORN, Hauptstr. 58.

Herren- und Damen-Frisier-Salon

Friedr. Schlandraff, Herborn, Hauptstr. 21-23

nach dem Modell. Sühne eingerichtet. Anfertigung sämtl. Haararbeiten

Vereinigung ehemal. 88er.
Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, von dem
plötzlichen Tode unseres Kameraden
August Nispel
Mitteilung zu machen.
Die Beerdigung findet Samstag, den 29. August
nachmittags 2 Uhr statt.
Antreten der Kameraden 1.30 Uhr beim Vorjüngsten,
Hainstraße 18.
Der Vorstand.

Herren- u. Damenstiefel
in sämtlichen und in modernst. Ledergerben Ausführungsformen

Marke Wolke Extra 10 50
Marke Wolke 8 50
Marke Einhorn 6 75

Marke Einhorn

Reinh. Schuster
HERBORN Hauptstr. 24.

Einige tüchtige Schlosser,

die im Bau von landwirtschaftlichen Maschinen, speziell
Dreschmaschinen, durchaus erfahren sind, für sofort gesucht.

J. F. Jacobi, G. m. b. H.

Eisen gießerei u. Maschinenfabrik, Hennefa. d. Sieg (Mittelr.)

Selbstgeber

gibt Darlehen an reelle Personen ohne Bürgen gegen
Sicherheit. Streng reell. Handelsgerichtlich eingetragen.
Firma. Tausende von festen Kunden, fast täglich Aufträge.
ungen durch das Handels-Institut Erlangen, Hauptstraße 10.
Allen Anfragen sind 20 Pfg. Rückporto beizufügen!

Der Besuch landwirtschaftl. Lehranstalten wird ersetzt

durch d. Studium d. weltberühmt. Selbstunterrichtswerke **Methoden**
Die landwirtschaftlichen Fachschulen.
Handbücher der Anleitung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen
Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Abklausurprüfung
der entsprechenden Anstalt. Inhalt: Ackerbaukunde, Pflanzenbau-
lehre, landwirtschaftl. Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktion-
lehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte,
Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftliche Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schulen bezwecken, eine theoretische allgemeine u. eine vorwiegend
Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A
den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt und
durch das Studium erworbenes Fachwissen dieselben Berechtigungen
gewährt wie die Vorlesung nach der Vorlesung. Ausgabe B u. C
verschaffen die Werke B und C die theoretischen Kenntnisse der
einer Ackerbauschule bzw. einer landwirtschaftlichen Winterschule
lehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die
landwirtschaftlichen Fächer beziehen wollen, um sich die nötigen
Fachkenntnisse anzueignen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen sehr viele Abnehmer
vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes
Wissen, ihre sichere eintreffliche Stellung:

**Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Examen,
Das Gymnasium, Das Realgymnas., Die Ober-
realschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.**

Ausführliche Prospekte, sowie beglaubigte Dankschreiben der be-
rühmtesten Prüfungen, die durch das Studium der Methoden
abgelegt sind, gratis. Hervorragende Erfolge. - An-
forderungen ohne Kaufzwang. - Keine Teilschulung.

Bonnens & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.

Prima neues

Sauerkraut

empfiehlt

Carl Mährlen

Herborn, Marktplatz 6.

Telefon 235.

Prima neue

Speise-Kartoffeln

der Wetterau, per Zentner

Mk. 3.90 versendet unter

Nachnahme, bei vorheriger

Gasse 3.70 Mk.

Hugo Schelb,

Höfgen bei Bad-Nauheim.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Freitag, den 28. August

abends 9 Uhr 10 Minuten

Andacht in der Kirche. Lied 187.

Es wird um 9 Uhr mit einer

Glocke ein Zeichen gegeben.

Sonntag, den 30. August

(12. n. Trin.)

1/210 Uhr: Herr Pfr. Gernh.

Lieder: 33. 298.

1 Uhr Kindergottesdienst

Abends 8 Uhr in der Kirche:

Herr Pfr. Weber. Lied 188.

11 Uhr: Kindergottesdienst

2 Uhr: Herr Pfr. Gernh.

Tausen und Trauungen:

Herr Defan Professor.

Neue Reichhalle

№ 32.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1914.

Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

(4. Fortsetzung.)

Schade," meinte Ilse vorlaut, „Lona, du würdest sicherlich reizend als Fee auf der Roseninsel aussehen.“
Aber Lona erwiderte kalt und zwang sich dabei zu einem Lächeln: „Liebe Ilse, dazu verspüre ich gar kein Talent in mir, laß mir nur ruhig meinen Platz in der Pfeffertuchsbude auf der Schützenwiese. Herr von Zwergt meint ja wohl, der große Rasenplatz vor der



Auf dem Wasser. Photographie von Willinger, Berlin.

Terrasse sei dazu gut geeignet. Dort, wo früher Ball und Krocket gespielt wurde."

Sie sah ihm fest in die Augen. . . . Nun griff sie selber in die Vergangenheit hinein, rührte an jene Zeit, wo sie in seiner Gesellschaft den Krockethammer auf dem Zwergenberger Rasen geschwungen hatte, ein weiches, kindliches Geschöpf, doppelt reizend in ihrem schlichten, schwarzen Trauerkleiden, das sie damals nach dem Tode ihrer Mutter getragen.

"Ganz recht, gnädiges Fräulein," erwiderte Elard zustimmend mit einer halben Verneigung nach Lona hinüber. Dann brach er auf, von der Frau Professor herzlich zu baldigem Wiederkommen aufgefordert.

Auf der Heimfahrt fühlte Elard, daß er an einem neuen Wendepunkte seines Lebens stand; wie aber würde der Spruch des Schicksals lauten, und würde er es zwingen können, nach seiner Sehnsucht sich zu gestalten?

Zu Hause angelangt, schritt er in dem dämmernden Park, unter der Buchenallee dahin, an den Gruppen zierlicher Edeltannen vorüber bis in den alten Teil der Anlagen, wo, von dichtem Uferschilf umsäumt, die Teiche lagen. Die Schatten des sinkenden Abends zitterten über die regungslose Wasserfläche, über der Roseninsel aber, die am entferntesten vom Ufer sich erhob, lag noch ein Abglanz der hinter den Baumwipfeln versunkenen Sonne.

Lange stand der Besitzer von Gut, Haus, Park und Inseln, der einsamer auf seinem reichen Eigentum war als der Ärmste unter seinen Hofknechten, hier an der alten, grauen Inselbahn und starrte zu der Roseninsel hinüber, mit all seinen Sinnen in der Vergangenheit weilend.

Dann straffte er seine Gestalt, gab sich innerlich gleichsam einen Ruck, verfügte sich in sein Arbeitszimmer und saß dort mit gefurchter Stirn, emsig in Bücher und Abrechnungen, die ihm sein Inspektor bereits vor Tagen zur Durchsicht gebracht hatte, vertieft, so, als gäbe es keine Roseninsel auf der Welt, auf der er einstmals mit Lona Nebenhausen den Himmel auf Erden zu erblicken gemeint hatte. . . . Wie jung und wie glücklich waren sie beide damals gewesen. . . . Die Hände, die diesem Glück, das kaum erblüht war, ein schnelles Ende bereitet hatten, moderten im Grabe. . . . Auch Mutterliebe, die doch immer das Beste will, kann fehlen, im guten Glauben, dem Kinde einen dornenlosen Lebensweg zu bereiten. . . .

Doch so sehr Elard sich auch bemühte, seine Gedanken ausschließlich auf die Zahlen und Notizen zu richten, immer wieder tauchte vor ihm ein dunkler, stolzer Mädchenkopf auf.

Und plötzlich erfaßte ihn eine Eifersucht; hatte es vorhin nicht den Anschein gehabt, als ob der herbe Liebreiz, den Lonas Erscheinung besaß, den jungen Schriftsteller gefangen hätte? Und Doktor Stern war ebenso liebenswürdig als geistig, er vermochte gewiß auf ein Mädchen wie Lona Eindruck zu machen. . . .

Das Blut stieg Elard zu Kopf bei dieser Vorstellung, er erhob sich, stieß seinen Schreibtischsessel hastig zurück und öffnete das Fenster. Sein Arbeitszimmer lag im zweiten Stock des Hauses; von hier aus hatte man einen weiten Blick über die Teiche, die allmählich verflacht und mit Schilf überwachsen waren. Der Mond stand silbern über dem Park. Das Bild, das sich Elard darbot, war zauberhaft schön. . . . Er, der über Dreißigjährige, schaute in den Abend hinaus wie ein jugendlicher Schwärmer; seine Jugend war ja auch heute wieder bei ihm eingekehrt, flüsterte ihm allerhand tolles und süßes Zeug ins Ohr. . . . "Lona," dachte er. Wann er ihr doch alles sagen könnte! Aber wie sollte er das anfangen. . . . So kühl, so fremd hatte sie ihn angeblickt, so voll ruhiger, gesellschaftlicher Höflichkeit war sie ihm begegnet. Er biß sich auf die Lippen bei diesem Gedanken. . . . Tor, der er war, was einmal ihn entgittert war, was er sich in unverzeihlicher Schwäche hatte rauben lassen, das war nicht so leicht wieder errungen. Und während er hier am Fenster stand und das stille Bild der Roseninsel, aus der die Spitze des chinesischen Pavillons zwischen den Bäumen und Büschen hervorragte, vom Mondlicht um-

spielt, traumverunken anschaute, sah vielleicht neben Lona in der Villa Stern ein anderer. . . .

Isse und ihre Freundin Lisi Baer erlebten die Enttäuschung, daß sie, auf der ersten Probe im Naturtheater, einer entzückend malerischen Partie des Zwergenberger Parkes, den Weg, der zu den Teichen führte, durch ein neues Holzgitter verschlossen fanden. "Eingang verboten," stand außerdem als Warnung für etwaige jugendliche Festbesucher, die etwa auf den Gedanken kommen könnten, mit ein paar Turnersprüngen das Hindernis zu nehmen.

"Ach," schmolte Isse Lona gegenüber, "ich hatte mich gerade so darauf gefreut, die Teiche zu sehen. Lisi sagt, sie habe gehört, daß die Frau der Zwergs, welche die Teiche hat graben lassen, aus Italien oder Spanien her stammt hat. Hier in Deutschland, im Norden, wäre sie vor Heimweh fast gestorben, und da hat sie den Park hier genau nach dem Muster desjenigen auf ihrer elterlichen Besitzung anlegen lassen. Furchtbar romantisch! Findest du nicht auch, Lona? Aber ich käme auf so etwas nie im Leben. Wenn ich mal einen lieb habe und ihn heirate, dann gehe ich mit ihm, einerlei wohin, meinetwegen zu den Feuerländern oder nach Kamtschatka. Und eine Villa wie unsere hier in Dennerode brauchte mein Mann mir dort nicht gleich aufzubauen."

Lona hörte mit stillem Lächeln Isse Geplauder an. Sie seufzte leise — wie glücklich war doch dieses Kind.

Der heutige Nachmittag zitterte noch in ihrer Seele nach. . . . Zum Glück war sie stets von den anderen in Anspruch genommen worden, so daß es zwischen ihr und Elard nur zu einem flüchtigen Gruß gekommen war. Instinktiv fühlte sie, daß er eine Begegnung unter vier Augen mit ihr anstrebte. "Aber wozu das?" fragte sie sich. . . . Glaubte er denn, sich irgendwie ihr gegenüber rechtfertigen zu müssen? Es war ja im Grunde so verzeihlich, so leicht begreiflich das, was er getan. . . . Jetzt, wo sie reif in ihrem Denken geworden war, urteilte sie anders, als damals, da sie Elard grollt, da sie bitter um ihn geweint hatte. Wie weit lag das alles zurück.

"Lona, woran denkst du denn? Du hörst ja kein Wort von dem, was ich rede," unterbrach Isse helle Stimme ungeduldig ihr träumerisches Sinnen, in dem sich Gegenwart und Vergangenheit vermischten. "Findest du, daß das Schäferkostüm mir steht? Lisi Baer sagt, eigentlich wäre Blau meine Farbe, aber Egon besteht auf Rot. Was meinst du, Lona? Sag, war es nicht reizend heute in Zwergenberg? Herr von Zwerg war solch ein entzückender Wirt. Mama sagt, die alte Landrätin sie Herrn burg hätte gemeint, so liebenswürdig hätte sie Herrn von Zwerg nur in seinen ganz jungen Jahren gesehen. . . . Er muß doch seine Frau sehr geliebt haben, daß er aus Trauer um ihren Verlust in die weite Welt ging. . . . Ach ja, es muß herrlich sein, so über alles geliebt zu werden," schloß Isse mit einem elegischen Augenaufschlag. "Du, Lona, ich sehe, heute ist mit dir nicht viel anzufangen, du tust ja kaum deinen Mund auf. Ich glaube, es ist dir lieber, ich überlasse dich deinen eigenen Gedanken. Wenn Mama nach mir fragen sollte, sage, bitte, ich sei mit Egon im Garten, Egon will mir nämlich meine Rolle als Schäferin noch gründlich einstudieren, weißt du, ich glaube, ich habe schon schon Lampenfieber. Lampen wirds ja übrigens bei unserem Theater nicht geben. Aber bunte Lampen nachher, ich freue mich so riesig auf den ganzen Spaß. Du, Lona, darfst du deinen Mantel umnehmen, ich fürchte, ich werde heiser, es sitzt mir etwas in der Kehle. Danke, ich bringe dir den Mantel nachher herauf."

Die Frau Professor, die in der Studierstube ihres Gatten am offenen Fenster saß, liebte es, nach dem Abendbrot in aller Gemütlichkeit ein Stündchen dort mit dem Professor, dessen fleißige Feder dann ruhte, zu verplaudern, und sie fragte nicht nach ihrer Tochter. Sie guckte ab und zu in den Garten hinunter, wo zwischen den Beerensträuchern neben Egons schlanker Staubmantel im weißen Tennisanzug Lonas seibener Gestalt mit der buntgefütterten Kapuze auftauchte.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Eröffnung der neuen Stadthalle in Hannover.

Kürzlich wurde die neue Stadthalle in Hannover durch ein Musikfest dem Verkehr übergeben, deren Äußeres das obenstehende Bild veranschaulicht.

Vor welchen dienstbaren Geistern wir uns hüten sollen . . .

Eine neue Hilfe, welche niedrig spricht
Von der alten Herrschaft, miet beileibe nicht!
Hüt dich auch vor solcher, die dir zugesteht,
Daß ihr jede Arbeit ganz geläufig geht!
Die auch wissen will geschwind,
Welches ihre Pflichten sind.
Doch vor allem mißtrau der,
Welche klagt, wie hart und schwer

Ihre lehte Herrin ihr begegnet ist . . .
Weil ja auch Du balde ihre „lehte“ bist.
Ebenso bleib ferne jeder, die recht fein und zart
Dir als höchstes Muster stellet früherer Herrin Art . . .
Schließlich aber — willst du völlig glücklich sein,
Miete dir gar keine, sondern bleib allein!

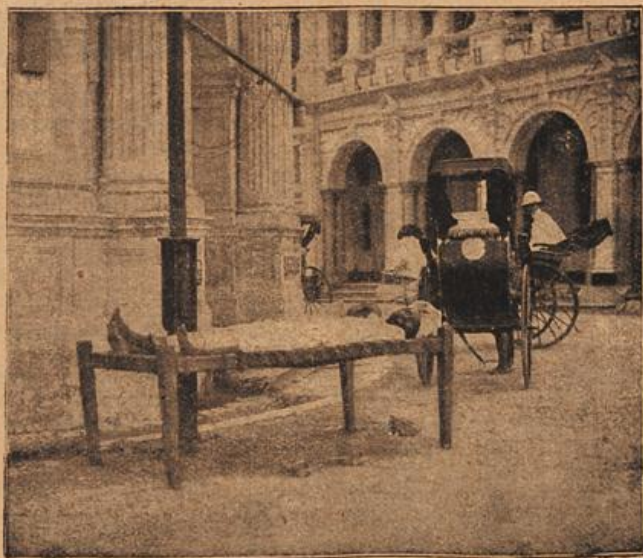
Roda.

(Mit Erlaubnis des Verfassers.)



Ein Lastautomobil, das eine Lokomotive befördert.

Die Automobiltechnik hat in den letzten Jahren besonders auf dem Gebiete des Lastautomobils gewaltige Fortschritte gemacht. Einen Beweis für die Leistungsfähigkeit und Tragkraft eines modernen Lastautomobils liefert unsere Aufnahme; sie zeigt ein Automobil, dessen Bauart die Beförderung einer kleinen Lokomotive, also einer ganz erheblichen Last, ermöglicht.



Ein schlafender Nachtwächter in Singapore.

Sobald in Singapore nachmittags die Läden und Bureaus geschlossen werden, beziehen die indischen Nachtwächter ihre Posten, um das bald völlig ausgestorbene Geschäftsviertel zu bewachen. Jeder Nachtwächter bringt sein primitives Bett mit, das er in seinem zu bewachenden Revier aufstellt.

Der Seehund als Schoßtier.

Dressierte Seehunde gehören zu dem eisernen Bestande der Zirkusvorstellungen und ähnlicher Veranstaltungen, aber zum Haus- und gar Schoßtier eignet sich dies Geschöpf nicht recht, da es auf das Leben im Wasser angewiesen ist, andererseits in einem Aquarium gewöhnlicher Größe nicht untergebracht werden kann. Würden diese Hinderungsgründe nicht bestehen, so würde sich der Seehund wahrscheinlich weit häufiger in die Liebhaberei des Menschen einschleichen, woraus noch der weitere Vorteil erwachsen könnte, daß die Jagd auf diese im Freien so überaus schädlichen Fische einen neuen Anreiz erhalten würde. In gezähmtem Zustande entfaltet der Seehund Tugenden, die ihn als Freund des Menschen zu einem Nebenbuhler des Hundes zu machen geeignet sind. Mancherlei Beispiele haben diese Tatsache erwiesen. Der Scotsman weiß davon zu berichten, z. B. von einem Seehundbestiher, dem das Tier wie ein gehorsamer Hund bei seinem Namensruf folgte. Der Seehund schwamm hinter dem Boote

seines Herrn her und kam stets ohne Umstände ans Land, wenn der Ausflug beendet war. Daß der Seehund sich sogar an ein häusliches Leben gewöhnt, hat ein alter Schiffskapitän gezeugt, der einen solchen Floßenträger zu seinem Hausgenossen gemacht hatte. Er hatte einmal zur Ebbezeit zufällig einen kleinen Seehund gefangen, der wohl schon durch seine Veranlagung zu einem eigenartigen Schicksal vorausbestimmt war. Er ließ nämlich den Mann ruhig herankommen, obgleich er augenscheinlich weder durch eine Verletzung noch durch eine Krankheit an der Flucht behindert gewesen wäre. Er leistete auch wenig Widerstand, als der Seemann ihn anpackte, aufhob und forttrug. Die ihm gewöhnliche Pflege und Zuneigung erwiderte er durch liebevollste Anhänglichkeit. Das Merkwürdigste aber war, daß dieser Seehund nahezu wasserscheu wurde. Warf man ihn in die See, so schwamm er schleunigst ans Land, als ob das Wasser niemals sein heimatliches Element gewesen wäre. Er verlangte auch keine Fischnahrung mehr, sondern fraß alles, was ihm geboten wurde, und schlief in einer kleinen, mit Stroh ausgelegten Hundehütte.



Abschied von der Sommerfrische.

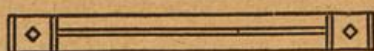
Vorüber sind die schönen Tage,
Verloren ist das Sommerglück;
Des Dienstes halb vergess'ne Plage
Ruft Mann und Weib und Kind zurück.

Ob unerschöpflich uns erschienen
Der Börse goldgewölbter Bauch —
Er birgt die letzten der Zechinen,
Und diesen schlägt das Stündlein auch.

Denn siehe, an des Hause Pforte,
Da wimmelt's . . . Himmel, gilt das mir?
Der Gastkaserne Dienstkohorte
Rückt an und reht sich zum Spalier.

Die niemals deinem Klingelzeichen
Auch nur ein halbes Ohr gelieh'n —
Sie lassen dich nicht klanglos weichen,
Nicht ungegrüßt von dannen zieh'n.

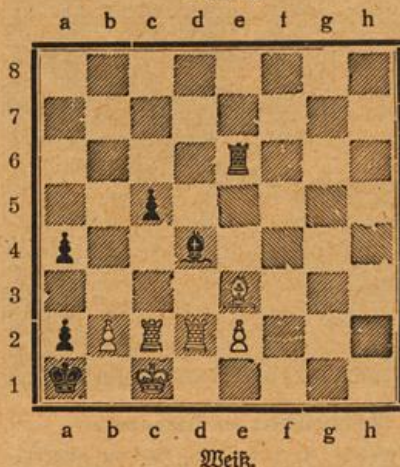
Sie recken ihre hohlen Hände
Entgegen dir, empfangsbereit . . .
Das ist das dumme, dicke Ende
Der wunderbaren Reisezeit.



Unsere Rätsellecke



Schachaufgabe. Von W. Hülsen. Schwarz.



Weiß setzt in vier Zügen matt.

Versteckrätsel.

Keimblatt, Kanne, Freund,
Ei, Liste, Soda, Kopfschmerz,
Pflicht, Wiesel, Indien, Veronika,
Gebet, Blindheit, Schenke.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Geheimschrift.

Elebewiudnewnudsbritts
nähnechtirwetelbguzahneb

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Umstellung der Buchstaben zu Silben eines Sinnspruchs bilden lassen.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
in voriger Nummer.

Bilderrätsel:
Der Geduldige kommt über den Berg.

Streichholzspiel:
Die punktierten Linien deuten die 4 Streichhölzer an, die noch zunehmen sind, damit noch 5 gleichgroße Quadrate bleiben.

Quadraträtsel:
K A R L
A R I E
R I G A
L E A R

Rätsel:
Gabelweide; Gabel, Weide.

Scherzrätsel:
Bassst, Battist.